

wieder in beeindruckender Weise gezeigt. Für *Goehrke* aber ist Geschichte in erster Linie Entwicklung, normativ verstanden als Fortschritt. Seine Sprache zeigt dies ebenso wie seine expliziten Wertungen. Die Erzählung ist bestimmt von Zuordnungen wie „noch immer“, „lediglich“ oder „sogar“. Aus der Sicht des modernen Intellektuellen staunt er über Fremdes in der Vergangenheit und erklärt es sich mit seinen eigenen Begriffen und Modellen, statt nach der Bedeutung und den Funktionen der Merkwürdigkeiten in den historischen Mentalitäten und Gesellschaften zu fragen. In Verbindung mit einem linearen Geschichtsbild ergibt dies dann ausgesprochen klassische Bewertungen wie die vom Widerspruch zwischen der „aufgeklärten Pose“ Katharinas II. und der durch sie gestützten Stärkung der Leibeigenschaft. Nun gilt, um einmal bei diesem sehr einfachen Beispiel zu bleiben, die Aufklärung in der Forschung längst nicht mehr so eindeutig und ausschließlich als ein historisches Phänomen von Freiheit, Fortschritt und modern verstandener Gerechtigkeit, sondern steht seit mehreren Jahrzehnten ebenso für Disziplin, Kontrolle und Effektivität – gesellschaftliche Ziele, die eben auch mithilfe des Instruments der Leibeigenschaft erreichbar schienen.

Es ist schade, dass *Goehrke* auf diese Weise leider die Chance vergeblich, einer nichtaka-

demischen Leserschaft nicht nur neue Wege und Felder der Geschichtswissenschaft zu präsentieren, sondern auch neuere Ergebnisse. Das Gesamtbild, das auf diese Weise entsteht, ist zwar in mancher Hinsicht sehr vielfältig, plastisch und detailreich. Es entspricht jedoch auch dem klassischen Bild vom rückständigen und gewalttätigen – um nicht zu sagen barbarischen – Russland und zeigt so leider nur einem Teil der aktuellen Forschung.

Martina Winkler

Alfred Payrleitner: Österreicher und Tschechen. Alter Streit und neue Hoffnung, Wien: Böhlau Verlag 2003, 300 S.

Als „eifersüchtige Verwandtschaft“ hatte der österreichische Publizist *Alfred Payrleitner* 1990 das Verhältnis der Tschechen und Österreicher auf einen Punkt gebracht. Gut zehn Jahre später, am Vorabend der EU-Erweiterung, entschied er sich in der Neuauflage seines Buches „Österreicher und Tschechen“ gegen diese Pointierung als Untertitel und wählte die neutrale Feststellung: „Alter Streit und neue Hoffnung“. Der mittlerweile ins Tschechische übersetzte Band wurde durch Themen wie die Beneš-Dekrete und die Abspaltung der Slowakei erweitert.[1] Im Großen und Ganzen ist ein Buch anzuzeigen,

welches einmal mehr den interessierten Laien ansprechen soll, ihm detailliert die jahrhundertlang bestehenden Verknüpfungen zwischen beiden Völkern vor Augen führen will, obwohl, wie der 1935 geborene *Payrleitner* nüchtern kommentiert, „biologisch [...] die beiden Nachbarn nahezu ein Volk [sind]. Mit keinem anderen Land außer Deutschland gibt es derart starke blutsmäßige Verwandtschaften“ (S. 271). Der Verfasser macht eingangs deutlich, dass sich die Völker Mitteleuropas, will man denn ihre Nachbarschaft beschreiben, nicht säuberlich voneinander trennen lassen. Dementsprechend hat der Leser denn auch den Eindruck, das Buch könne durchaus unter dem Titel „Österreicher, Tschechen und Deutsche“ firmieren, einen derart breiten Raum nehmen in ihm die deutsch-tschechischen Beziehungen ein.

Im Vorwort verweist Jiri Gruša, tschechischer Schriftsteller und bis vor wenigen Jahren Botschafter seines Landes in Wien, auf die eigene wissenschaftliche Herkunft als Historiker hin, um anschließend die in ihren jeweiligen Vorurteilen verharrende nationale Geschichtsforschung zu kritisieren.

Dem Publizisten *Payrleitner* geht es aber nicht nur um eine Revision bzw. Hinterfragung nationaler Standpunkte, sondern auch um die Wichtigkeit von „Gefühlen im Bereich des Politischen“ (S. 13). Wie er dieses

Vorhaben umsetzt, das zeigt schon ein flüchtiger Blick auf ein metaphorreiches Inhaltsverzeichnis: *Payrleitners* Beobachtungen setzen noch vor dem Großmährischen Reich ein, wo es in Kapitel I heißt: „Der Löwe war vor dem Adler da“ (S. 19). Weiter geht es mit Überschriften wie „Vierlei Träume vom Osterreich“, „Die unheimlichen Hussiten“, „Habsburgs Glanz – Böhmens Finsternis“, „Sprache sucht Staat, Volk sucht Blut“, „Kollektivschuld ohne Ende?“. Dem eingeweihten Leser erschließen sich anhand dieser Leitmetaphern sofort die historischen Ereignisse, um die es im dazugehörigen Kapitel geht.

Viele der Zwischentitel zeigen, dass *Payrleitner* die österreichisch-tschechische Beziehung in einen Bezug zur europäischen Geschichte stellt, genauer zur mitteleuropäischen „Familienchronik“. Diese ist bei ihm vor allem ein „Gestrüpp trunken machender Begriffe, dümmlicher Klischees und unterschlagener Wahrheiten“ (S. 15). Darauf folgt eine rasant anmutende Aufreihung von Krieg auf Krieg, Herrscher auf Herrscher, Heirat auf Heirat, welche mit Blick auf die Adressaten des Buches, und das sind in erster Linie nicht Historiker, durch auflockernde Einschübe, lakonische Kommentare, rückblickende Spekulationen und erläuternde Vorwegnahmen immer wieder unterbrochen wird. Somit gelingt es *Payrleit-*

ner, den historisch „unbeleckten“ Rezipienten am Lesen zu halten. Der Autor setzt mit seinem Schreibstil auf erzählerisches Tempo, was er immer dann geschickt dämpft, wenn historische Personen von Gewicht geschildert und ihnen ein persönliches Profil verliehen werden soll: So müsse Friedrich II. auf die Babenbergerin Gertrud wie ein Mann „von geradezu unheimlicher Exotik“ (S. 42) gewirkt haben, unter Ottokar II. sei Böhmen zu einem „Land der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten“ (S. 52) geworden, vor Karl IV. habe man als „ambulanter Monarch praktisch aus dem Sattel regiert“ (S. 57), der „letzte Ritter“ Maximilian I. gelte als „Bankrotteur und mittelalterliches Genie zugleich“ (S. 74). Weiter heißt es, dass Tomáš G. Masaryk zwar ein „unerbittlicher Habsburghasser“ (S. 159) gewesen sei, doch er habe sich „gleichzeitig als ein echtes Produkt dieser verspielten, verwehten Donaumonarchie“ (S. 159) erwiesen. Dass *Payrleitner* ein gutes Gespür für das von ihm betonte „Gefühl im Politschen“ besitzt, zeigt sich z. B. in seiner Einschätzung, „für nationale Zwecke sei Karl IV. eben nur schwer zu gebrauchen“. Dies ist es wohl auch, was übernationale Ausstellungsprojekte zu einem solchen „Großherrscher“, siehe z. B. „The Crown of Bohemia 1347–1437“ im New Yorker Metropolitan Muscum of Art (2005),

nach wie vor schwierig macht.[2] Was sich für den Leser wie ein roter Faden durch die essayistische Sammlung zieht, sind die aus dem geografischen Raum resultierenden, aber „verpassten“ Chancen: nämlich die gescheiterten oder nie verwirklichten Ideen eines wie auch immer konzipierten mitteleuropäischen Zwischenreichs als Dreierkombination aus den böhmischen, ungarischen und österreichischen Ländern. *Payrleitner* gelingt es nämlich, über seine unverhofft anmutenden Gedankensprünge in die EU-Gegenwart zu verdeutlichen, dass all den Konstrukten einer Länderunion in mehr oder weniger großem Umfang der Gedanke der „Goldenen Bulle“ mit seinem Selbstverständnis von der gemeinsamen Existenz verschiedener Nationen im Heiligen Römischen Reich innewohnt. So baut er z. B. in seinen historischen Bogen politische Konzepte wie das vom „Donau-Plan“ eines Milan Hodza ein, der übrigens konsequent ohne Häkchen geschrieben wird.

In der Mitte des Bandes gelangt *Payrleitner* zum 19. und 20. Jh., welche naturgemäß den Schwerpunkt seiner Überlegungen bilden. Naturgemäß deshalb, weil sich vor allem auf sie die Leseerwartung seiner „Klientel“ richtet. Warum sonst sollte im Abschnitt über die „wilden Vertreibungen“ der Sudetendeutschen von 1945 und nach dem Verzicht auf deren

detaillierte Schilderung die deplaziert wirkende Klammer stehen: „In diesem Buch geschieht dies auch nicht bei den Verbrechen der Nationalsozialisten“ (S. 212). Mit nationalen Klischees, so die Beobachtung des Verfassers während seines Blicks auf die Jahrhunderte des Zusammenlebens, sei den politischen Verhältnissen im Donauraum nicht beizukommen. Klischees wirkten im Gegenteil wie sich selbst erfüllende Prophezeiungen, schreibt er angesichts der österreichischen Außensicht auf den tschechischen Nachbarn. Insbesondere hier fällt ins Auge, dass es der deutschsprachige Leser ist, welcher angesprochen werden soll, denn es handelt sich um den Blick des Österreicher auf die Tschechen, Slowaken und auch Ungarn. Das zeigt sich zuvorderst in der augenfälligen „Überblätterung“ der Nachkriegsentwicklung in der Tschechoslowakei. Oder sollten die Österreicher an ihr schlichtweg kein Interesse haben?

Der Verf. greift zum Schluss die aktuellen Debatten um die Beneš-Dekrete im Vorfeld der EU-Erweiterung auf, wobei er die Abhängigkeit zwischen dem Fazit der Gutachten und deren jeweiligen Auftraggebern ohne Umschweife benennt. Der Vollständigkeit halber hat er die entsprechenden Dekrete gleich im Anhang mit freundlicher Genehmigung der Sudetendeutschen Landsmannschaft Öster-

reichs abgedruckt. Seine unpollemischen Beobachtungen der aktuellen politischen Beziehungen führen dem Leser einmal mehr vor Augen, dass es sich auch bei den Beneš-Dekreten nicht um ein tschechisch-österreichisches, sondern um ein tschechisch-(sudeten)deutsches Problem handelt.

Nichtsdestoweniger ist „Österreicher und Tschechen“ ein Werk, das gegen nationale Opfermythen angeht. *Payrleitner* unterstreicht dies mit der Bemerkung, dass keines der hier betrachteten Völker – weder das deutsche, noch das tschechische, noch das österreichische – ein „unbeflecktes historisches Wunschbild“ (S. 226) sein eigen nennen bzw. auf den ungebrochenen Status einer „unschuldigen“ Nation verweisen könne.

Das, was den literarischen Reiz des Buches ausmacht, die lebensnahe Schilderung und relativierende Darstellung politischer Konflikte zwischen den Völkern, erweist sich allerdings zugleich als sein Fallstrick. Die Fülle der vorgestellten Gedanken zur Verknüpfung von Vergangenheitem und Gegenwärtigem wirken stellenweise, vor allem in Einleitung und Epilog, allzu splitter- und sprunghaft und dadurch mit der Zeit ermüdend.

Was die historischen Fakten anbelangt, so bleibt der Rezensentin nichts anderes übrig, als auf die diesbezügliche Einschätzung des Historikers Detlef Brandes zu verweisen: „Der

Leser stolpert zunehmend über sachliche Fehler, wobei es sich sowohl um falsche Angaben als auch oft einfach um Schlampelei handelt (.!).“[3] Dennoch soll mit Jirí Gruša festgehalten werden: „Die Gesolichte kennt nur Punkte nach einem Satz. Sie ist eine narrative Sache und *Payrleitner* ein guter Erzähler“ (S. 11).

- 1 Tschechische Ausgabe unter folgender Angabe: Rakušané a Ceši. Svárlivé přibuzenství, Brno 2003, 180 S.
- 2 Die Ausstellung wurde 2006 in Prag eröffnet. Der englische Begleitkatalog erschien unter: B. DrakeBoehm/J. Fajt (Hrsg.), *The Crown of Bohemia 1347–1437*, New York 2005. Ein erheblich erweiterter und veränderter Katalog erschien 2006 in deutscher und tschechischer Sprache.
- 3 D. Brandes, Alfred Payrleitner. Österreicher und Tschechen (Rezension), in: Zeitschrift für Ostmittleuropa-Forschung 53 (2004) 4, S. 596 f.

Alfrun Kliems

Michaela Marek: Kunst und Identitätspolitik. Architektur und Bildkünste im Prozess der tschechischen Nationsbildung, Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2004, 462 S.

„Národ sobě“ – „Die Nation“ oder „Das Volk“ (für) sich selbst“[1], steht als Sinnspruch über dem Nationaltheater in

Prag. Der Adressat des Sinnspruchs aber, der zugleich sein Absender war, musste mit der Errichtung des Nationaltheaters erst konstruiert werden.[2] *Michaela Marek* zeichnet nach, wie die tschechische Nation als Nation im wahrsten Sinn des Wortes ‚erbaut‘ wurde: In ihrer herausragenden Habilitationsschrift beleuchtet sie die Rolle von Architektur und Kunst bei der Entstehung der tschechischen Nation. Detailgenau und mit Gespür für politische Nuancen schildert die in Prag geborene Kunsthistorikerin die Auseinandersetzungen um die Errichtung verschiedener erstmals als national ‚tschechisch‘ codierter ‚Identifikationsbauten‘ im Böhmen des 19. Jhs.

Die sich hierdurch konstituierende tschechische Nationalbewegung gilt als paradigmatisch für die europäischen Nationalbewegungen des 19. Jhs. *Mareks* Untersuchung setzt in der Zeit des Vormärz an, als sich gegen den Niedergang der tschechischen Sprache und die mangelnde politische Repräsentation im Habsburgerreich in Teilen der tschechischsprachigen Bevölkerung Widerstand formierte. Christopher P. Storck, der sich ebenfalls mit der tschechischen „Kultur- und Nationalkunst“[3] beschäftigt, wenn auch mit anderer Akzentuierung, konstatiert, zu jener Zeit hätten „die nationalen Protagonisten erstmals ihre Gelehrtenstuben“ verlassen, um „Politik